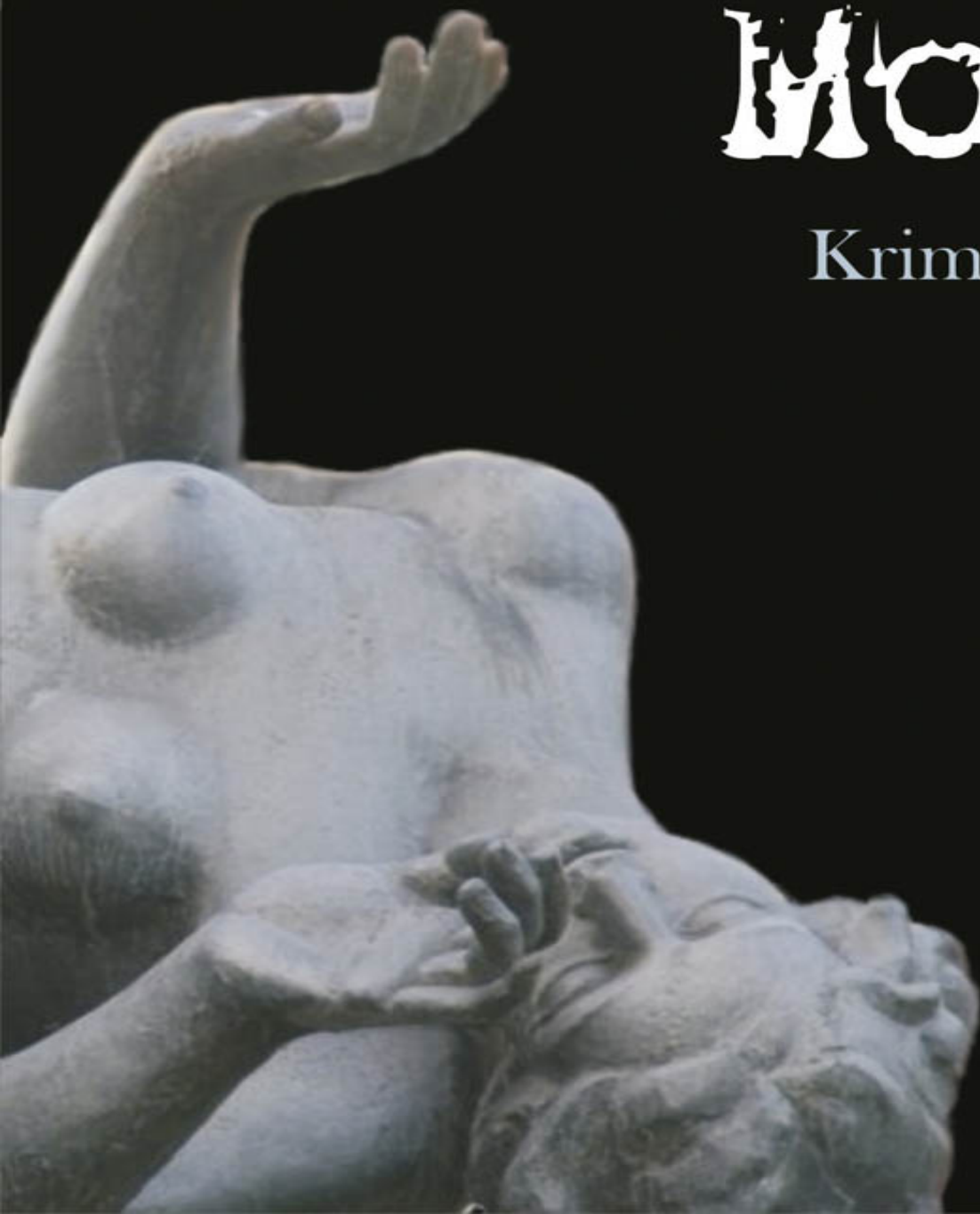


Jürgen
Ehlers

Nur ein
gewöhnlicher

Mord

Kriminalroman



KBV

Jürgen Ehlers
Nur ein gewöhnlicher Mord

Bisher vom Autor bei KBV erschienen:

»Mann über Bord«

»Mitgegangen«

»Neben dem Gleis«

»Die Nacht von Barmbeck«

»In Deinem schönen Leibe«

»Der Spion von Dunvegan Castle«

»Blutrot blüht die Heide«

Jürgen Ehlers wurde 1948 in Hamburg geboren und lebt heute mit seiner Familie auf dem Land. Seit 1992 schreibt er Kurzkrimis, die in verschiedenen Verlagen im In- und Ausland veröffentlicht wurden, und ist Herausgeber von Krimianthologien. Er ist Mitglied im »Syndikat« und in der »Crime Writers' Association«. Sein erster Kriminalroman »Mitgegangen« wurde in der Sparte Debüt für den Friedrich-Glauser-Preis nominiert.

Jürgen Ehlers

**Nur ein
gewöhnlicher Mord**

KBV

Originalausgabe
© 2014 KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim
www.kbv-verlag.de
E-Mail: info@kbv-verlag.de
Telefon: 0 65 93 - 998 96-0
Fax: 0 65 93 - 998 96-20
Umschlaggestaltung: Ralf Kramp
unter Verwendung von:
Hamburger Kunsthalle: Der Fluss, 1939, von Aristide Maillol
Foto: © Jürgen Ehlers
Redaktion: Volker Maria Neumann, Köln
Print-ISBN 978-3-95441-170-2
E-Book-ISBN 978-3-95441-181-8

Inhalt

VORSPIEL

Sonnabend, 22. Juli 1939

EIN GEWÖHNLICHER MORD

Sonntag, 30. Juli 1939

Montag, 31. Juli 1939

Dienstag, 1. August 1939

Mittwoch, 2. August 1939

Donnerstag, 3. August 1939

Dienstag, 8. August 1939

Donnerstag, 10. August 1939

Freitag, 11. August 1939

Donnerstag, 17. August 1939

Freitag, 18. August 1939

Sonnabend, 19. August 1939

Sonntag, 20. August 1939

Dienstag, 22. August 1939

Freitag, 25. August 1939

Montag, 28. August 1939

Dienstag, 29. August 1939

Mittwoch, 30. August 1939

Donnerstag, 31. August 1939

Freitag, 1. September 1939

Sonnabend, 2. September 1939

Sonntag, 3. September 1939
Montag, 4. September 1939
Dienstag, 5. September 1939
Mittwoch, 6. September 1939
Montag, 9. Oktober 1939
Dienstag, 10. Oktober 1939
Freitag, 13. Oktober 1939
Sonnabend, 14. Oktober 1939
Freitag, 20. Oktober 1939
Sonnabend, 21. Oktober 1939

Nachwort

VORSPIEL

Sonnabend, 22. Juli 1939

Zwei Männer standen am frühen Nachmittag auf dem Anleger der St. Pauli Landungsbrücken. Der eine, Bucher, war hier, weil sein Freund ihm Hamburg zeigen wollte. Der andere, Schorsch, war hier, weil er einen Menschen töten wollte. Leise murmelte er vor sich hin: »Ach, Schatz, bist du das? Nein, so ein Zufall! – Ach, Schatz, bist du das?«

Gustav Bucher wunderte sich über seinen Freund, der so völlig in sich gekehrt schien. Er räusperte sich.

Schorsch schrak hoch. »Das ist nun also die Elbe«, sagte er.

Ja, das war die Elbe, daran bestand kein Zweifel.

Schorsch zündete sich eine Zigarette an – schon die dritte an diesem Nachmittag.

Er ist nervös, dachte Bucher, er hatte keine Ahnung warum. Das war nicht sein Problem. Er hatte jedenfalls vor, sich in Hamburg zu amüsieren. Schade nur, dass es so kühl war. Er hätte sich eine Strickjacke anziehen sollen. »Und – wie kommen wir denn jetzt von hier zu Reeperbahn?«

»U-Bahn«, sagte Schorsch knapp. »Später.«

Ja, für St. Pauli war es wohl wirklich noch zu früh. Was jetzt? Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her. Bucher registrierte, dass sie nicht zu der U-Bahn-Haltestelle gingen, von der sie gekommen waren. Stattdessen führte ihn sein Freund durch ein paar schmale Straßen, bis sie schließlich am Fuße des Michels standen. Bucher fürchtete schon, sein Freund könne vorschlagen, dass sie hinaufsteigen sollten. Sicher hatte man dort oben einen

wunderbaren Ausblick über die ganze Stadt, aber sicher musste man zunächst ein paar Hundert Stufen erklimmen, wenn man diesen Ausblick genießen wollte.

Doch Schorsch hatte andere Pläne. »Also, du weißt, was du zu tun hast?«, sagte er unvermittelt.

Richtig, das hatte er ganz vergessen. »Ich soll diese Frau anrufen?«, sagte Bucher zögernd.

»Ja. Du rufst sie an und sagst ihr schöne Grüße. Und du seist ein Kollege von ... von Volker Krafft. Krafft, mit zwei F, merk dir das. Und du hast ein Paket für sie, das du ihr persönlich aushändigen sollst.«

»Aber ich habe doch gar kein Paket.«

»Das ist völlig egal.«

»Und wenn sie nun fragt, was das für ein Paket ist? Wenn sie nun wissen will, was in dem Paket drin ist?« Je länger er darüber nachdachte, desto schwachsinniger kam ihm der Auftrag vor.

»Du sagst einfach, du weißt es nicht. Sie ist eine Frau; Frauen sind neugierig. Und wenn ein schönes, großes Paket für sie angekommen ist, dann wird sie es garantiert haben wollen. Du bestellst sie zum Dammtorbahnhof, und dann gehst du mit ihr in Richtung Stephansplatz. Da ist das große Postamt, und da liegt das Paket. Aber so weit kommt es gar nicht. Wenn ihr aus dem Dammtorbahnhof herauskommt, dann komme ich euch zufällig entgegen, und in dem Augenblick, wo ich euch sehe, da rufe ich: ›Ach, Schatz, bist du das? Nein, so ein Zufall!‹ Und dann gehe ich mit ihr in den Botanischen Garten.«

Bucher konnte sich nur schwer vorstellen, warum eine Frau, die eigentlich ein Paket abholen wollte, nun plötzlich einen Spaziergang durch den Botanischen Garten machen sollte. Aber das war nicht sein Problem; damit musste sein Freund fertig werden. Für ihn ging es nur darum, diesen dämlichen Anruf hinter sich zu bringen. »Und wie treffen wir uns hinterher wieder?«

»Du gehst zurück zum Dammtorbahnhof. Da setzt du dich einfach in den Wartesaal, und wenn ich fertig bin, dann hol ich dich da ab.«

»Ja. – Sag mal, was soll das denn jetzt werden? Was machst du denn mit den Schuhen?«

Schorsch war dabei, sich die Schuhe auszuziehen. »Die drücken«, behauptete er. »Wenn ich gleich im Park spazieren gehen soll, da will ich mir lieber ein bequemeres Paar anziehen.« Er lachte.

Zu seiner Verblüffung sah Bucher, wie sein Freund seine Aktentasche öffnete und ihr tatsächlich ein zweites Paar Schuhe entnahm. Dieses zog er jetzt an.

»Sind dir die nicht zu groß?«, wollte Bucher wissen.

Schorsch schüttelte den Kopf. »Für diesen Zweck genau richtig.«

Im Dammtorbahnhof gab es nur eine Telefonzelle. Natürlich besetzt. Bucher musste einen Moment warten, während sein Freund unruhig in der Bahnhofshalle auf und ab ging. Endlich hatte der Mensch sein Gespräch beendet. Bucher schlüpfte in die Zelle, legte sich den Zettel mit der Telefonnummer bereit, warf die Münzen ein und begann zu wählen.

Jetzt, dachte Schorsch, jetzt passiert es.

Noch einmal überprüfte er den Inhalt seiner Aktentasche. Zuoberst die Schuhe, darunter das Messer.

Es ist ganz leicht, redete er sich ein. Denk an das Geld! 40.000 Mark! In diesem Jahr und in jedem weiteren Jahr, bis an dein Lebensende. Zehn Minuten Angst, und du bist ein reicher Mann, Schorsch!

Warum zitterten seine Hände? Er konzentrierte sich darauf, die Finger ruhig zu halten. Wenn er sich große Mühe gab, dann gelang es ihm. Fast.

In diesem Augenblick kam Bucher aus der Telefonzelle. »Da geht keiner ran«, sagte er.

* * *

»Hören Sie mal, Herr Wachtmeister! Das ist doch furchtbar!«

Der Angesprochene zuckte mit den Schultern. »Musik ist das«, sagte er. »Ich verstehe ja nicht viel davon, aber ich würde sagen, das ist Musik.«

»Musik? Dieses Gedudel da oben? – Lärm ist das in meinen Augen! Und so geht das nun Tag für Tag. Man hat keine ruhige Minute mehr in diesem Haus. Keine ruhige Minute. Und ich brauche meine Ruhe, Herr Wachtmeister.«

»Das verstehe ich.« Der Polizist hatte keine Lust, sich in die häuslichen Streitigkeiten einzumischen. »Haben Sie schon einmal daran gedacht, sich an den Blockwart zu wenden?«

»Ach der – der kümmert sich um gar nichts.«

Der Wachtmeister kratzte sich am Kopf. »Und diese Musik da oben – das geht Tag und Nacht immer so weiter, sagen Sie?«

»Nachts nicht. Jedenfalls nicht jede Nacht. Aber sonst – immerzu! Während anständige Menschen zur Arbeit gehen, feiern die da oben wilde Feste.«

»Wenn andere zur Arbeit gehen ...« Der Wachtmeister betrachtete die aufgeregte Frau. Warum war sie nicht bei der Arbeit? Zu alt war sie jedenfalls nicht. Der Wachtmeister beschloss, diesen Punkt nicht weiter zu vertiefen, um die Krise nicht unnötig zu verschärfen.

In diesem Augenblick wurde offensichtlich eine neue Schallplatte aufgelegt, die mit lautem Johlen begrüßt wurde. Und dann hörte man, wie mehrere Personen zu den Klängen des Grammophons begeistert im Takt auf den Fußboden trampelten. Sehr schwungvoll, das musste der Wachtmeister zugeben, aber eben auch sehr laut.

»Da hören Sie es! Und immer diese Negermusik!«

»Sie haben Holzbalkendecken, oder?«, fragte er mitfühlend.

»Ja. Man hört hier jeden Schritt, den die da oben machen. Und was sie sonst so machen, das hört man auch.«

»Ich werde mal mit den Herrschaften reden«, sagte der Wachtmeister. »Sie bleiben am besten hier unten«, fügte er hinzu, als die Dame Anstalten machte, ihn in das obere Stockwerk zu begleiten.

Inez Reuther stand auf dem Klingelschild. Der Wachtmeister läutete. Keine Reaktion. Womöglich war die Türglocke bei dem Lärm nicht zu hören. Er läutete noch einmal. Schließlich wurde drinnen eine Tür geöffnet, die Musik wurde entsprechend lauter, und der Wachtmeister sah, dass jemand durch den Spion spähte. Dann hörte er eine Frauenstimme: »Huch, ein Polizist! – Warten Sie, Herr Wachtmeister, ich zieh mir nur rasch was über.«

Nicht nötig, dachte der Polizist. Der Stimme nach zu urteilen, war das eine junge Frau.

Es dauerte ein paar Minuten, bis sie zurückkam. Sie hatte sich nur einen Morgenmantel übergestreift, aber sich nicht die Mühe gemacht, ihn auch noch zuzubinden.

Der Wachtmeister bemühte sich, nicht dort hinzusehen, wo es am interessantesten war. »Sind Sie die Frau Reuther?« Die Frau mochte knapp dreißig Jahre alt sein.

»Kommen Sie wegen der Musik? – Das sind ganz neue Schallplatten. Direkt aus den USA. Count Basie und Benny Goodman. Das hat einen ganz anderen Schwung als das, was hierzulande so produziert wird! Swing ist das. Mögen Sie Swing? Dann kommen Sie doch rein – ach ja, und Swing Heil, Herr Wachtmeister!«

»Heil Hitler«, erwiderte der Wachtmeister etwas lahm. Schade, dass er auf das verlockende Angebot der Dame nicht eingehen konnte. »Es hat Beschwerden gegeben, wegen des Lärms aus Ihrer Wohnung.«

»Lärm?« Sie lachte schrill. »Das ist nicht Ihr Ernst, Herr Wachtmeister! Das ist Musik, und richtig flotte Musik, die muss so laut sein.«

»Tut mir leid, aber ...«

»Was haben Sie gesagt?« Sie drehte sich um und schrie in die Wohnung hinein: »Macht doch mal leiser, ich kann ja gar nicht verstehen, was der Wachtmeister sagt.«

Die Musik wurde leiser. Nun konnte man hören, dass außerdem noch irgendwo ein Telefon klingelte. Am anderen Ende des Flures

wurde eine Tür geöffnet, und ein nackter Mann wurde sichtbar. »Huch!«, sagte der und knallte die Tür wieder zu. Ein Hund bellte. Eine andere Frauenstimme ertönte: »Aus, Harro, aus!« Die Stimme einer etwas älteren Frau. War das die Besitzerin dieser Wohnung? »Geh doch mal jemand ans Telefon!«, rief der Mann durch die Tür. Vermutlich meinte er die junge Frau im Morgenmantel. Die reagierte nicht. Wahrscheinlich war sie betrunken.

»Jedenfalls möchte ich Sie bitten, die Musik etwas leiser zu stellen und sich auch sonst so zu verhalten, dass die anderen Bewohner dieses Hauses nicht gestört werden.«

»Ja, Herr Wachtmeister, wenn Sie das so anordnen, dann machen wir das. – Macht doch mal leiser, das Grammophon!«

Die Musik wurde noch leiser, es trampelte auch niemand mehr mit den Füßen auf den Boden, aber der Hund bellte noch immer, und das Telefon hörte nicht auf zu läuten. Schließlich wurde die Tür zum Wohnzimmer erneut aufgerissen, und eine nackte Frau stürzte heraus. Leider hatte der Wachtmeister keine Gelegenheit, diesen Anblick zu genießen, denn gleichzeitig mit der Frau kam ein großer Schäferhund aus dem Zimmer gestürmt und sprang den Wachtmeister an. Der ging unter dieser ungestümen Zuneigung zu Boden, was der Hund freudig begrüßte, indem er ihm mit seiner Zunge durchs Gesicht leckte.

»Mist! – Der hat aufgelegt.«

Ja, richtig. Während der Wachtmeister den Hund abschüttelte und sich mühsam erhob, registrierte er, dass das Läuten des Telefons aufgehört hatte.

EIN GEWÖHNLICHER MORD

Sonntag, 30. Juli 1939

Urlaub«, schlug Wilhelm Berger vor. »Was hältst du von Urlaub?« Berger war Kriminalkommissar bei der Hamburger Polizei. Er saß mit seiner Frau und ihrem gemeinsamen Sohn beim sonntäglichen Frühstück.

»Urlaub wäre schön«, sagte Dagmar. Sie sah ihren Mann an. Wilhelm hatte bisher noch nie vorgeschlagen, dass sie in Urlaub fahren sollten. Es ist die Lage, dachte sie.

Die politische Lage war noch immer angespannt. Nach der Kristallnacht im letzten Jahr und der Krise im März hatten sich die Gemüter zwar wieder etwas beruhigt, und inzwischen schien es, als hätte sich die Welt mit der Besetzung der Tschechei und der Aufteilung der Slowakei abgefunden. Aber natürlich gab es noch andere Krisenherde. Danzig zum Beispiel. – Vielleicht war dies die letzte Gelegenheit, gemeinsam Urlaub zu machen. Sie hatten seit vielen Jahren keinen Urlaub gemacht.

»Glaubst du denn«, fragte sie zögernd, »dass deine Mörder dir ein paar Tage freigeben?«

Berger nickte. Die Mörder waren nicht das Problem. So viele gab es gar nicht in Hamburg, und der Letzte, den sie erwischt hatten, der stand jetzt vor Gericht. Wahrscheinlich gab es keinen Urlaub, bis der Becker-Prozess vorbei war. Für den Fall, dass er doch noch als Zeuge gehört werden sollte. Aber das Verfahren sollte Ende der kommenden Woche abgeschlossen sein.

»Urlaub?«, sagte Horst. »Klasse!« Ihr Sohn war jetzt zehn Jahre alt. Er schlug die *Jugendburg* zu und kam zu ihnen an den Tisch.

Es war eine spontane Idee, aber warum nicht? Sowohl sein Chef Richter als auch Pagels, der neue Mann, waren Junggesellen. Die brauchten keine Rücksicht auf die Schulferien zu nehmen.

»Wo fahren wir hin?«, wollte Horst wissen.

Darüber hatte sich Wilhelm Berger noch keine Gedanken gemacht.

»In der Zeitung habe ich neulich Anzeigen gesehen. Hotels und Pensionen an der Nord- und Ostsee. Das muss hier doch noch irgendwo ...« Dagmar hatte sich auch keine Gedanken über Urlaub gemacht, aber seit die Bank sie entlassen hatte – sie war ja Halbjüdin –, brauchte sie niemanden mehr um ein paar freie Tage zu bitten. Zum Glück war sie noch nicht dazu gekommen, das Altpapier wegzuwerfen. Der Stapel lag noch neben der Spüle. Da war die Zeitung, die sie gesucht hatte. Der *Hamburger Anzeiger*, Wochenendausgabe vom 10./11. Juni.

Wilhelm Berger warf einen Blick auf die Schlagzeilen. *Olympische Winterspiele in Deutschland – Ein ehrenvoller Auftrag*. Richtig, das hatte er schon wieder vergessen. Das klang verheißungsvoll. Die Schweiz hatte wegen irgendwelcher Querelen ihren eigenen Antrag zurückgezogen, und so war Garmisch für die Winterspiele 1940 ausgewählt worden. Niemand würde sich um die Olympiade bewerben, der in den Krieg ziehen wollte, dachte Berger. Überhaupt war die Zeitung voll von positiven Nachrichten. Zum Beispiel gab es eine neue Flugverbindung nach Oslo. Die Lufthansa setzte jetzt Großflugzeuge vom Typ Condor ein. Reisegeschwindigkeit: 375 Kilometer pro Stunde. Fantastisch! Auf diese Weise konnte man bequem in vier Stunden nach Norwegen fliegen. Vielleicht sollte man ... Berger verwarf den Gedanken. Das war jenseits ihrer finanziellen Möglichkeiten. Susannes überstürzte Abreise nach Amerika hatte den Rest ihres Vermögens aufgezehrt.

Susanne.

Gleich nach der Kristallnacht hatte Berger dafür gesorgt, dass sie außer Landes kam. Sie war Jüdin. Dagmar hatte ihre Tochter mit in die Ehe gebracht. Mit der Flucht hatten sie Susannes leiblichen Vater überrumpelt, und Dagmar und Wilhelm hatten einige bange Wochen überstehen müssen, aber es hatte geklappt. Und wenn auch Susanne vermutlich drüben nicht recht willkommen war, hatte der Vater sein Kind doch wenigstens nicht nach Deutschland zurückgeschickt.

Dagmar blätterte inzwischen die Angebote der Badeorte durch. »Natürlich langen sie in den Schulferien besonders kräftig zu«, sagte sie empört. »Guck mal hier, das Kurhaus Kühlungsborn zum Beispiel. Im Juli und August nehmen sie 8,50 RM für die Vollpension. Und außerhalb der Schulferien nur 3,50 RM. – Als ob die Lebensmittel in den Ferien teurer wären!«

Außerhalb der Schulferien kam nicht infrage. »Es gibt sicher auch günstigere Angebote«, sagte Berger.

»Ich will sowieso nicht an die Ostsee«, sagte Horst. »Da ist ja überhaupt nichts los. Keine vernünftigen Wellen, nicht mal Ebbe und Flut, einfach gar nichts. Können wir nicht woanders hinfahren?«

»Dann nehmen wir die Nordsee«, schlug Dagmar vor. Sie hatte rasch die Preise überflogen. Um die 5 RM für Vollpension würden sie schon ausgeben müssen. Und dann kam wahrscheinlich noch die Kurtaxe hinzu. »Oder ganz etwas anderes? Thüringen vielleicht?«

»Thüringen ist auch nicht billiger«, erklärte Horst. »Und da gibt es überhaupt kein Wasser. Und wie diese Orte schon heißen: Finsterbergen zum Beispiel. Das kann gar kein fröhlicher Urlaub sein.«

»Gut.« Wilhelm Berger bezweifelte, dass ihm ein Strandurlaub gefallen würde. Aber wenn die anderen es so wollten ...

»Soll ich gleich anrufen?«, fragte Dagmar. »Hier sind Telefonnummern angegeben. Haus Dohrn zum Beispiel. St. Peter-Ording. Die nehmen nur 4,50 RM.«

Nein, das war Wilhelm Berger dann doch zu überstürzt. Er musste zumindest vorher mit den Kollegen gesprochen haben.

»Wir sollten es kurzfristig machen«, sagte Dagmar. »Ganz, ganz kurzfristig. Du klärst das morgen mit Richter, und übermorgen fahren wir los. Sonst kommt doch wieder irgendetwas dazwischen.«

»Ich spreche morgen mit Richter«, versprach Berger. »Aber dass wir übermorgen losfahren, das geht nicht. Das ist zu kurzfristig. In einer Woche vielleicht ...«

* * *

»Polizeirevier 10, Jurowski.« Welcher Idiot rief denn jetzt am Sonntagmorgen an? Jurowski warf einen Blick auf die Uhr. Es war noch nicht einmal neun!

»Ist da das Polizeirevier in der Martinstraße?« Eine aufgeregte Männerstimme.

»Ja. – Wer spricht dort, bitte?«

»Hören Sie, im Schröders Park – wissen Sie, wo das ist? – also, im Schröders Park, da liegt ein Mann auf einer Bank.«

»Ja, und?«

»Der ist – ich glaube, der ist ohnmächtig oder so ...«

»Ja, wir werden uns darum kümmern. Wenn Sie mir bitte Ihren Namen ... Hallo?« Wütend knallte Jurowski den Hörer auf die Gabel.

»Was ist denn los?« Sein Kollege lachte, hatte offenbar beste Laune.

Na, das würde sich jetzt gleich ändern. »Ein anonymes Anruf: In Schröders Park liegt ein Besoffener auf einer Bank. Kümmere dich drum! – Und geh nicht allein, nimm einen der Kollegen mit, falls der Kerl renitent sein sollte.«

Der Mann im Park war nicht renitent. Es war überhaupt gar kein Mann, sondern eine Frau, die dort lag, und die lag nicht auf der Bank, sondern daneben. Und sie war tot. Als Berger eintraf, lief gerade ein Zug in die Station Kellinghusenstraße ein. Der Fundort

der Leiche lag direkt neben dem Damm der Hochbahn. Schon von Weitem sah Berger die Absperrung. Ein Schupo hielt ihn auf; Berger zeigte seinen Ausweis, durfte passieren.

Vorsichtig näherte er sich der Toten. »Oh«, sagte er.

Pagels grinste. »Das habe ich auch als Erstes gesagt.« Pagels war vor drei Monaten als Ersatz für Fehlandt gekommen. Ein kleiner, zäher Bursche. Angeblich aus gutem Hause. Aber ein Zyniker. Berger mochte ihn nicht.

Richter erhob sich. »Sieht übel aus.«

Ja, die Tote sah übel aus. Eine Frau, vielleicht vierzig Jahre alt. Sie lag halb auf dem Weg, halb auf dem Rasen. Jemand hatte ihr den Schädel eingeschlagen und ihr obendrein das Gesicht zerschnitten. Sie war vollständig bekleidet; ein Sexualdelikt konnte man also vermutlich ausschließen.

»Raubmord?«, fragte Berger.

»Dies hier?« Richter deutete auf die Kopfverletzungen der Toten.

»Die Handtasche fehlt«, sagte Berger. »Keine Frau geht ohne Handtasche.«

»Dass die Handtasche fehlt, habe ich auch gesehen. Und an der rechten Hand, hier an den Fingern, da hat sie wohl irgendwelche Ringe getragen. Die sind auch weg. Du siehst die Abdrücke. Aber die Armbanduhr ist noch da. Und das ist keine billige Uhr. Andererseits diese Verletzungen ...«

»Brutal«, sagte Berger.

»Der Schädel ist eingeschlagen. Absolut tödlich innerhalb weniger Minuten. Aber sie war noch nicht ganz tot, als er ihr das Gesicht zerschnitten hat. Das Blut ist noch geflossen, wie du siehst ...«

»Schweinerei«, sagte Pagels. »So was tun keine Räuber. So was tun gekränkte Liebhaber vielleicht, eifersüchtige Ehemänner ...«

»Kennst du dich aus auf dem Gebiet?«, fragte Berger.

»Schluss damit!« Richter duldet keinen Streit unter seinen Mitarbeitern. »Das wird sich herausstellen. Hier, mit dem Stein hat er sie jedenfalls niedergeschlagen.« Es war ein Teil einer Gehwegplatte aus Beton.

»Wo kommt der Stein her? Liegen die hier im Park herum?«

»Nicht dass ich wüsste.«

Die Bank, vor der die Tote lag, stand in einer kleinen Nische, die gegen den Bahndamm durch eine niedrige Trockenmauer aus Feldsteinen gesichert war. »Warum hat er nicht einen dieser Steine genommen?«

»Keine Ahnung. – Wenn wir ihn haben, können wir den Kerl ja fragen.«

»Wer hat überhaupt den Fund der Leiche gemeldet?«

»Weiß ich nicht. Es war ein anonymer Anruf.«

»Ein Mann?«

»Ja, ein Mann, so viel steht fest. Aber mehr wissen wir nicht. Der Anruf war ziemlich konfus.«

»Wahrscheinlich der Schock.«

»Ja, möglich. – Hinter dem Park, das ist alles mehrgeschossige Bebauung. Wer zur Bahn will, nimmt diese Abkürzung. Loehrsweg, Woldsenweg, Loogestieg und so weiter. Ein paar Hundert Wohnungen. Die müssen wir alle abklappern und fragen, ob jemand irgendetwas gesehen oder gehört hat.«

»Großartig. – Wissen wir schon, wer die Tote ist?«

»Papiere hat sie nicht bei sich. War wahrscheinlich alles in der Handtasche, und die hat jetzt der Täter.«

»Wir gehen also davon aus, dass es nur einer war?«

»Wir gehen von gar nichts aus, Wilhelm. Alles ist noch offen.«

»War der Arzt schon da?«

»Ja. Er sagt, der Schlag sei von vorn ausgeführt worden. Die Verletzung ist von ihr aus gesehen links am Kopf, also ist der Täter Rechtshänder. Der erste Angriff kam wohl völlig überraschend. Es gibt Abwehrverletzungen an den Händen. Schnittverletzungen; offenbar hat sie sich gegen die Messerstiche noch gewehrt.«

»Ich seh mich mal um«, sagte Wilhelm Berger. Hier konnte er im Augenblick nichts mehr tun.

Der kleine Park war schnell inspiziert. Es gab einen Rundweg, und an der tiefsten Stelle des Geländes lag ein Teich, die

Wasseroberfläche vollständig bedeckt mit Entenflott. Insgesamt gab es für Bergers Geschmack viel zu viele Bäume. Dazwischen stand, halb verborgen, ein altes Fachwerkhaus mit Reetdach, verschlossen natürlich. Berger warf einen Blick durch das Fenster. Das Haus war nicht bewohnt.

Berger umrundete den Teich. Vom gegenüberliegenden Ufer hatte man einen freien Blick auf den Tatort. Ganz gleich, auf welchem Wege man den Park durchquerte, die Leiche hätte man kaum übersehen können.

Was hatte die Frau in diesem Park gewollt? Eine Verabredung mit irgendeinem Freund oder Liebhaber?

Beamte waren dabei, den Park erneut abzusuchen.

»Was gibt es denn noch?«, fragte Berger. »Fehlt etwas?«

»Das Messer«, sagte Richter. »Wir suchen das Messer. Den Stein hat er liegen gelassen, aber wo ist das Messer?«

Wilhelm Berger sah hinüber zu dem grün überwucherten Teich. »Da würde ich es hineinwerfen«, sagte er.

Richter zuckte mit den Schultern. »Den Stein hätte er dort auch hineinwerfen können«, sagte er. »Hat er aber nicht getan.«

»Er wird doch nicht das blutige Messer mitgenommen haben«, sagte Berger. »Das hat doch überhaupt keinen Sinn.«

»Der ganze Fall hat keinen Sinn. Bis jetzt jedenfalls nicht. Wir werden den Teich abpumpen müssen.«

* * *

Dagmar schwitzte. Nicht nur, weil sie sich für diesen Spaziergang den bisher heißesten Tag des Jahres ausgesucht hatte, sondern außerdem, weil sie Angst hatte. Das Treffen mit diesem Herrn Krüger, zu dem sie ihr Freund, der englische Konsul, überredet hatte, war ihr unheimlich. Was sei schon dabei, hatte der Konsul gesagt, es stehe ihr doch schließlich frei, sich mit jedem beliebigen Bürger irgendwo in Hamburg zu treffen und zu unterhalten.

Aber natürlich ging es nicht darum, sich mit irgendeinem beliebigen Bürger zu unterhalten. Es ging um geheime Unterlagen, die Herr Krüger beschafft hatte, und die sie an den Konsul weiterleiten sollte.

Sie hatten sich am Stuhlmann-Brunnen in Altona verabredet, um 15.00 Uhr. Dagmar war überpünktlich, aber bevor sie Zeit hatte, sich die riesigen, um einen gewaltigen Fisch ringenden Zentauren des Brunnens in Ruhe anzusehen, war ein Herr im grauen Anzug an sie herangetreten und hatte sich als Krüger vorgestellt.

»Angenehm«, hatte Dagmar gesagt. Sie war keineswegs gewillt, diesem Fremden ihren Namen preiszugeben. Wahrscheinlich hieß der Mann auch gar nicht Krüger, sondern hatte irgendeinen ganz anderen Namen.

Dagmar wollte das Treffen so schnell wie möglich hinter sich bringen, aber Krüger schien keine Eile zu haben. »Ich denke, wir sollten das schöne Wetter ausnutzen und zur Elbe gehen. Es sind ja nur ein paar Hundert Meter.«

»Warum?«

»Ich möchte Ihnen etwas zeigen!«

»Was denn?«

»Die Zukunft!«

Dagmar war an der Zukunft nur mäßig interessiert. Ihr fiel auf, dass der Mann auf dem Weg zur Elbe mehrere Male stehen blieb, um ihr irgendwelche städtebaulichen Details zu erläutern. In Wirklichkeit ging es ihm offenbar darum, sich unauffällig umzusehen, ob ihnen jemand folgte. Dagmar drehte sich nicht um. Wenn ihnen jemand gefolgt war, war es jetzt sowieso zu spät, irgendetwas dagegen zu tun.

Sie passierten das Altonaer Rathaus. »Die Architektur ist mein Steckenpferd«, schwärmte Krüger. »Und in Hamburg bekommt man in dieser Hinsicht demnächst einiges geboten. Hamburg ist ja schließlich Führerstadt! Der gesamte Elbhang wird umgestaltet. Hier, wo wir jetzt stehen, auf dem Altonaer Balkon, wird das neue Gauhaus gebaut. Fünfzig Stockwerke soll es haben, und es wird

insgesamt zweihundertfünfzig Meter hoch. Gut hundert Meter höher als der Turm der Nikolaikirche, und der war bei seiner Fertigstellung 1874 das höchste Bauwerk der Welt! – Heute sind die Wolkenkratzer in New York natürlich höher.«

»Interessant«, sagte Dagmar. Für Architektur interessierte sie sich nicht. Schon gar nicht für die bombastischen Bauten der Nazis.

Der Mann war nicht zu bremsen. »Daneben kommt dann die Festhalle für zehntausend Personen. Und weiter links, in Richtung Landungsbrücken, da entsteht eine fünfundsechzig Meter breite Prachtstraße, die von Hochhäusern gesäumt sein wird. Die Straße verläuft auf halber Höhe am Elbhänge; Lastwagen werden dort nicht fahren dürfen, um das schöne Gesamtbild nicht zu stören. – Und wenn Sie nach rechts blicken, was sehen Sie dann?«

»Die Elbe«, sagte Dagmar.

»Ja, das ist das, was Sie heute sehen. Aber werfen Sie einmal einen Blick in die Zukunft! In ein paar Jahren steht hier die Elbe-Hochbrücke, über die Hamburg an die Reichsautobahn nach Bremen angeschlossen wird. Eine gigantische Hängebrücke mit über hundertachtzig Meter hohen Pylonen. Alle Passagiere, die per Schiff in Hamburg ankommen, müssen dieses großartige Tor zur Welt passieren.«

»Sie reden wie ein begeisterter Nationalsozialist.« Diese Bemerkung konnte sich Dagmar nicht verkneifen.

Ihr Gesprächspartner schüttelte den Kopf. »Ich bin keiner. Aber ich bin Ingenieur, und in dieser Eigenschaft faszinieren mich solche großartigen Pläne. Und das sind ja nicht nur Gedankenspielerien. Die Voruntersuchungen für die Hochbrücke sind abgeschlossen. Hunderte von Bohrungen sind abgeteuft worden, Tausende von Bodenproben untersucht. Alles ist machbar. Was wollen Sie haben? Ein fast vierhundert Meter langes Trockendock, um die größten Schlachtschiffe der Welt zu bauen? Kein Problem. 1938 geplant – und schon ist es im Bau!«

»Ich glaube, Sie wollten mir etwas geben«, sagte Dagmar, der diese Unterhaltung allmählich unheimlich wurde.

»Ja, richtig, das hätte ich fast vergessen.« Krüger gab Dagmar einen unbeschrifteten, braunen Umschlag. Er war zugeklebt. »Sie wissen, was damit zu tun ist.«

Dagmar nickte. Sie verstaute den Umschlag in ihrer Handtasche, verabschiedete sich von dem redseligen Ingenieur und machte sich auf den Weg zurück zur S-Bahn.

* * *

»Inzwischen sind wir ein Stück weiter«, sagte Herbert Richter.

Berger sah ihn an. Richter hatte enorm an Autorität gewonnen. Als ahnungsloser Bubi war er zu ihnen gekommen, der nichts kannte außer die Parolen der Partei. Er war aufgrund seiner Beziehungen im Nu aufgestiegen in der Hierarchie, war zu Bergers Vorgesetztem geworden, aber er war gutwillig, und er hatte rasch dazugelernt.

»Dr. Reuß hat mir inzwischen seine ersten Ergebnisse mitgeteilt. Der Mediziner wollte sich natürlich nicht genau festlegen, aber nach der Körpertemperatur und nach der Ausbildung der Totenstarre ist der Mord nicht heute früh erfolgt, wie wir zunächst geglaubt haben, sondern bereits gestern Abend irgendwann zwischen acht Uhr und Mitternacht.«

»Na schön«, sagte Berger.

»Die Befragung der Anwohner hat bisher leider gar nichts erbracht. Niemand hat etwas gehört oder gesehen.«

»Wirklich niemand? – Das ist doch höchst unwahrscheinlich. Es muss doch irgendjemanden gegeben haben, der zu später Stunde noch mal den Hund ausgeführt hat ...«

»Das mag sein, aber wenn es so ist, dann hat sich dieser Jemand jedenfalls bisher nicht gemeldet. – Aber auf einem anderen Gebiet sind wir erfolgreich gewesen: Pagels hat versucht, die Herkunft der Gehwegplatte herauszufinden. Er hat sich in der näheren Umgebung von Schröders Park umgesehen. Mit Erfolg.«

Pagels sagte: »In der Schottmüllerstraße, gegenüber dem Haus Nr. 1, da gibt es einen Lagerplatz der Stadtreinigung. Da liegen solche kaputten Platten herum. Der Platz ist nicht gesichert; jeder kann sich bedienen, wenn er will.«

»Das spricht dafür, dass sich der Täter gut vorbereitet hat«, sagte Berger.

»Ja«, bestätigte Pagels, »der Mord wurde vorbereitet. Niemand schleppt so eine Platte aus Spaß durch die Gegend. Vier Pfund wiegt das Ding, wir haben es inzwischen gewogen ...«

»Sehr schön. – Und was hast du herausgefunden, Wilhelm?«

»Nichts. Es gibt in Hamburg keinen vergleichbaren Mordfall. Jedenfalls nicht in den letzten zehn Jahren. Und Überfälle in Parks, bei denen derartig brutal vorgegangen wird, die hat es unseres Wissens in Hamburg noch nie gegeben.« Berger hatte mit Fehlandt im Archiv gesprochen. Wenn einer sich mit den Kriminalfällen der letzten Jahre auskannte, dann war er es.

»Der Tote im Brack«, warf Pagels ein.

Berger wusste nichts von einem Toten im Brack, und auch Herbert Richter zuckte mit den Schultern.

»Der Schmied Franz Waldmeyer«, sagte Pagels und sah in seine Aufzeichnungen. »Am 23. März 1923 ist das gewesen. Waldmeyer war Österreicher, siebenundzwanzig Jahre alt; er wollte in Hamburg eine Schiffspassage nach Amerika bekommen. Siebzehn Messerstiche in den Kopf hat er stattdessen gekriegt, und eine Wäscheleine um den Hals, der Waldmeyer, und seine Leiche schwamm im Brack an der Eichenallee in Wilhelmsburg. Täter unbekannt.«

»Tja«, sagte Richter. »Ähnlichkeiten sind natürlich da, aber 1923 – das ist sechzehn Jahre her! Ich glaube nicht, dass es sich um denselben Täter handelt. – Die Anfrage an Berlin ist raus?«

»Natürlich.« Berger hatte sofort ein Telex abgeschickt. Vielleicht hatte Gennat in der Zentralkartei für Mordsachen irgendetwas Vergleichbares. Der große Gennat. Es war eine Freude gewesen, damals mit ihm zusammenzuarbeiten.

»Na, schön. Dann bleibt uns zunächst nichts anderes übrig, als abzuwarten. Irgendjemand wird sie schon vermissen, früher oder später.«

»Was ist mit einem Foto für die Zeitung?«

»Witzbold!« Pagels lachte.

»Natürlich nicht von ihrem Gesicht.« Berger war ärgerlich. »Eine Schaufensterpuppe mit ihren Kleidern, das würde schon weiterhelfen.«

»Ja, entsprechende Kleidungsstücke werden besorgt, das hab ich schon veranlasst.«

»Die Presse ist informiert«, sagte Richter. »Wir müssen so rasch wie möglich herausfinden, wer die Tote ist.«

»Ist das Messer inzwischen gefunden worden?«, fragte Berger.

Richter schüttelte den Kopf. »Die Feuerwehr hat den Teich abgepumpt. Ohne Ergebnis.«

Pagels kam mit der Nachricht, als Wilhelm Berger schon gehofft hatte, dass sich an diesem Tag nichts mehr tun würde. Gegen 14.00 Uhr war der Anruf von der Wache 48 eingegangen. Eine Frau Inez Reuther, Eppendorfer Landstraße, sei von ihrer Tochter vermisst gemeldet worden. Der Beschreibung nach handelte es sich um die Tote aus Schröders Park.

»Nobel«, sagte Pagels, als sie den Wagen in der Eppendorfer Landstraße parkten. Das Haus, in dem Inez Reuther gewohnt hatte, war ein fünfgeschossiger Prachtbau; nach den Jugendstil-Verzierungen über den Fenstern musste er um die Jahrhundertwende entstanden sein. Die Tochter der Toten empfing sie an der Haustür. Sie war kaum älter als zwanzig Jahre. Wenn sie besonders erschüttert war, so zeigte sie es jedenfalls nicht.

»Gestatten Sie, dass ich Ihnen zunächst einmal mein Beileid ausspreche«, sagte Richter.

»Danke. – Kommen Sie doch herein, und nehmen Sie Platz! Ich bin Luise Reuther, die Tochter von Inez. Kann ich Ihnen irgendetwas

anbieten?«

Richter winkte ab. Die Polizisten setzten sich. Die junge Frau Reuther entnahm dem Buffet eine Flasche französischen Cognac und schenkte sich selbst großzügig ein.

Pagels zog die Augenbrauen hoch. Neben dem Cognac standen einige weitere Flaschen mit hochprozentigem Alkohol.

Berger taxierte die Wohnungseinrichtung. Mehrere Perserteppiche lagen zum Teil übereinander. Die Fransen des oberen sahen leicht lädiert aus, als hätte sich ein Hund oder eine Katze damit beschäftigt. Die Möbel machten einen soliden Eindruck. Sie waren sicher nicht ganz billig gewesen, aber die Sprungfedern der Chaiselongue waren ausgeleiert. Im Papierkorb hinter der Stehlampe stand eine leere Sektflasche.

»Sie haben hier mit Ihrer Mutter zusammen gewohnt?«, wollte Richter wissen.

»Ja. Die Wohnung ist groß genug, wir sind uns nicht in die Quere gekommen. Wer für sich sein wollte, der hat einfach seine Zimmertür zugemacht.«

In Richters eigener Wohnung wäre es nicht möglich gewesen, einander aus dem Weg zu gehen, und selbst Bergers Haus, das er von seinem Vater geerbt hatte, mochte zwar von der Wohnfläche her größer sein, aber von der Ausstattung her war es eher spartanisch. Wilhelms Vater, der Kaufmann Friedrich Berger, hatte im privaten Bereich jeden Luxus vermieden. Aber was sie hier sahen, das war Luxus.

»Und Ihr Herr Vater?«

»Schon lange geschieden.«

»Ist er informiert worden?«

»Von uns nicht.« Pagels schüttelte den Kopf.

Richter wandte sich an Luise Reuther. »Haben Sie die Adresse?«

»Nein. Wir haben keinen Kontakt mehr zu ihm.«

»Lassen Sie uns zunächst einmal die persönlichen Daten festhalten«, sagte Richter.

Pagels zückte sein Notizbuch. Gut. Berger hatte sich schon darauf eingestellt, dass die Frage, wer denn nun das Protokoll führen sollte, erst noch diskutiert werden müsste.

»Ihre Mutter hieß also Ines Reuther.«

»Inez. Mit Zett«, stellte ihre Tochter richtig. »Sie ist in München geboren. 1897.«

Zweiundvierzig Jahre! Damit war sie genauso alt wie Wilhelm Berger. Sie hatte offenbar jung geheiratet, wenn sie schon eine erwachsene Tochter hatte.

»Ist sie das?« Pagels deutete auf eine gerahmte Fotografie, die auf der Kredenz stand.

»Ja, das ist meine Mutter.« Sie hatte lange, braune Haare, ein strahlendes Lächeln. Sie lehnte lässig gegen irgendeine Mauer. Die Kleidung, die sie trug, gab es sicher nicht bei Karstadt. Und die Schuhe ...

»Wann ist das Bild gemacht worden? Können wir uns das mal ausleihen?«

»Gern. Das ist im Frühling aufgenommen, im März, glaube ich. Im Stadtpark? – Ich weiß es nicht mehr. Irgendwo hier in Hamburg jedenfalls.«

»Und die anderen beiden Fotos – das sind Sie?«

»Nur das eine, das linke. Das andere, das ist Ingeborg, meine kleine Schwester. Zwei Jahre jünger als ich. Die wohnt nicht mehr hier, die ist nach Berlin gezogen.«

»Würden Sie uns bitte ihre Anschrift geben?«

»Sie wohnt in Charlottenburg. Danckelmannstraße, wenn ich mich recht entsinne. Die Nummer weiß ich nicht. Sie ist mit einem Waldemar Trapp verheiratet.«

»Und was ist gestern nun genau passiert?«, fragte Berger. »Wissen Sie, warum Ihre Mutter spät abends in Schröders Park gegangen ist?«

»Da ist ein Anruf gekommen. So gegen halb neun muss das gewesen sein. Meine Mutter ist rangegangen.«

»Hat sie gesagt, wer der Anrufer war?«

»Nein. Und, um das gleich zu sagen, ich habe auch nicht gehört, worüber gesprochen wurde. Es war jedenfalls nur ein sehr kurzes Gespräch. Dann hat meine Mutter gesagt: ›Ich geh noch mal raus!‹ Sie hat sich rasch gekämmt, und dann ist sie gegangen.«

»Ohne zu sagen, warum und wohin?«

Die junge Frau Reuther zog die Schultern hoch. »So war sie eben.«

»Hat sie irgendetwas mitgenommen?«

»Weiß ich nicht. – Was soll sie denn mitgenommen haben?«

»Na, eine Handtasche vielleicht.«

»Ich hab nicht drauf geachtet. Aber ihre Handtasche ... Das kann ich leicht feststellen. Die steht nämlich immer ... Nein, die ist nicht da. Also hat sie die Tasche wahrscheinlich mitgenommen.«

»Können Sie die Tasche beschreiben?«

»So ein kleines Ding aus rotem Ziegenleder, so groß ungefähr.« Frau Reuther zeigte mit den Händen ein vielleicht dreißig mal zwanzig Zentimeter großes Rechteck. Die Tasche hatten sie bei der Nachsuche im Park nicht gefunden.

»Und was haben Sie gedacht, als Ihre Mutter gar nicht zurückkam?«

»Dass sie vielleicht bei Freunden übernachtet.«

»Ohne Gepäck?«

»Ja. – Das gab es schon mal, dass sie spontan bei irgendwem übernachtet hat.«

»Bei wem zum Beispiel?«, hakte Berger nach.

»Weiß ich nicht. – Sie hat mir nicht alles erzählt.«

Diese Antwort kam zu rasch. »Denken Sie bitte noch einmal genau nach!«

»Nein, da fällt mir jetzt kein Name ein. Aber ich werde noch einmal darüber nachdenken, das verspreche ich Ihnen. Wenn ich etwas zur Ruhe gekommen bin. Ich bin jetzt doch sehr, sehr aufgeregt.«

»Hat Ihre Mutter eigentlich gearbeitet?«, fragte Richter.